

89. Mittwoch, am 7. November 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Ueber Recensionen, besonders anonyme.

Warum liegt schon in dem bloßen Worte: „anonym“ so viel Abstoßendes für den ehrlichen Mann?

Weil es den Charakter der Echtscheu trägt, weil es nicht selten zum Banditenmantel gemacht wird, unter dem sich die Werkzeuge des Schmerzes, Unheils und Verderbens verstecken.

Allerdings giebt es in dem unermesslichen Reiche der Möglichkeiten Fälle, wo die Verschweigung des Namens nicht allein rathsam, sondern auch löblich, ja nothwendig, sogar Pflicht ist. Sie dient z. B. zur Verschleierung schöner Handlungen, die nur Gott kennen soll; zur Sicherstellung der eigenen Person bei Aufdeckung böshafter Anschläge gegen Vermögen, Ehre oder gar Leben und dergleichen mehr, aber in dergleichen Kategorien gehören keineswegs Recensionen, weder in die frommen, noch in die gefährlichen, weshalb man dann in Beziehung auf sie, ohnmöglich obige Vergleichung zu hart finden wird, wenn man den Ursprung, die Natur und den Zweck des so ominösen Wortes beleuchtet. Das böse Princip treibt, die Feigheit warnt, aber die Finsterniß deckt und sichert. Ohne Gefahr für die eigene Haut bringt der herzlose, bössartige Feigling seinen Dolchstoß oder Knüttelschlag an; ohne Gefahr für die eigene Ehre setzt er läppische und dummdreiste, brutale und böshafte Ausbrüche der Petulanz, der Arroganz oder — nach Umständen — auch wohl der Rache, des Reides u. s. w. in Umlauf, hängt hier einen Schmutz-, dort einen Schandfleck an, vielleicht nur zum Spas, oder um einen Wis zu machen und lauert dann schadenfroh und vergnügt über seine Heldthat auf ihre Erfolge.

Der ehrliche Mann tritt, wenn er Beruf dazu hat oder fühlt, aus der ihn bergenden Masse ohne Bedenken hervor, spricht seine Meinung frei, offen und dreist aus, aber mit Bescheidenheit, sonderlich ohne Beleidigung der Person, was immer von schlechtem Verstande oder Herzen zeigt und überläßt sie ruhig dem über sie anderweitig zu fallenden Urtheile.

Alles Versteckte, aus verbergendem Hinterhalte hervorgehende ist immer verdächtig, meistens schlecht. Selbst der Bogenschuß Wilhelm Tell's an der hohlen

Gasse, von dem so viel Aufhebens in der Welt gemacht wird, kann, wenn er wirklich hinter einem Strauche hervorkam, höchstens nur des Erfolgs wegen gut geheissen werden; für den Schützen selbst bleibt er immer ein Mord, zu dem hier weniger der Heroismus als die Rachsucht trieb.

Auch ist die Anonymität ein trefflich praktisches Mittel dem Publikum literarischen Schosel aufzuschwären, werthlosen Scribenten Namen zu machen (welche Mühe unter ihrer Begünstigung sie oft selbst übernehmen), sie durch gewissen- und schaamlose, dennoch verführerische Anpreisungen gefährlicher Gifte für die Moralität, wahrer Infamieen gegen Religion, heilige und heilsame Ordnung der christlichen Welt, dem Teufel Brücken in finstere Köpfe, schwache Herzen und jugendlich wildes Blut zu bauen.

Ob nun gleich das der grösste, himmelschreiendste Betrug ist, so kann ihn doch ohne Bedenken jeder wasgen, der Lust dazu hat, ohne für seine Ehre nur das geringste fürchten, ja ohne nur einen Augenblick sich seines schändlichen Treibens schämen zu dürfen; denn er sitzt im Finstern, Niemand sieht, Niemand kennt ihn; vergebens suchen ihn Schmach und Schande.

Der unterzeichnete Name ist gleichsam die Firma der Fabrik, aus welcher die vorliegende Waare kommt und zugleich die Adresse, an die der Betheiligte sich wenden kann, im Fall er Bedenken und Einwendungen gegen sie findet. Das Ordnungsgesetz: ihn unterzeichnen zu müssen, würde gewiß Duzenden von Puschern und literarischen Sündern das Handwerk legen, zugleich aber auch Allen, die aus wahren, reinem und edlem Drange das Heil der Literatur bevormunden, rathen: vorsichtig, sorgfältig, sonderlich ohne widrige Leidenschaftlichkeit, (*sine ira et studio*) und daneben bescheiden zu Werke zu gehen, weil sie auf Gefahr ihres Namens sprechen. — Wie viel würde die gute Sache dadurch an Zuverlässigkeit gewinnen, die unter vorbemerkten Umständen ihr jetzt leider so sehr fehlt und erst auf Kosten der eigenen Tasche und Zeit ausgemittelt werden muß.

Sine ira et studio — bescheiden! Ohne diese Eigenschaften erreicht selbst die wissenschaftlichste, scharfsin-

nigste und gründlichste Recension — in so fern sie Tabel enthält — ihren Zweck nur zur Hälfte, die andere Hälfte und vielleicht die größere dient gegen den Recensenten selbst dem Vortheile des Recensirten. Es ist wahre Schlangenklugheit, wenn dieser schweigt und das Urtheil über die empfangenen Hiebe oder Kränkungen dem bessern, aller Heftigkeit und Arroganz abgeneigten Publikum überläßt. Er kann einer großen Nachsicht, selbst Ermäßigung seiner Schuld gewiß seyn.

Man freuet sich der wackern, gewaltigen, von gründlicher Wissenschaft unterstützten Kräftigkeit, mit der (cf. theolog. Literaturblatt z. a. Kirchenzeitung 1837 Nr. 1) D. Schulz dem tüchtigen Gegner Dr. Tholuk dreist entgegentritt, aber — — durch ihn wird Dr. Tholuk nicht fallen. Dem deutschen Menzel, wenn er kühn und fest auf seinen Füßen mit dem blühenden Schwerdte des Meiden und den sprühenden Feuerbränden des Iolaus an den germanischen Sumpf, oder mit allen Mitteln zu einem glücklichen Gange an den deutschen Erimanthos tritt — — Glück zu!! rufen wir ihm aus freudig bewegter Brust, aber sein — Eifer läßt ihn fehl schlagen — fehlpreisen — die Schlange behält ihre Köpfe und das Schwein wälzt sich weiter im Unrath. (cf. Mythologie der Griechen: Hercules.)

Alle Heftigkeit, alles nicht zur Kritik der Sache Gehörige, alle, vielleicht gar die Person verletzende Animosität oder Grobheit, alle Nebenbeziehungen, abweichende Glossen und dergleichen verderben die Recension. Sie wird für den Leser geschrieben, der aus ihr nichts weiter zu erfahren hat, als was die in Sprache stehende Schrift enthält und bietet; ob sie für ihn Interesse haben wird und welches? ob er sie gar nicht lesen, oder aus der Leihbibliothek, oder aus dem Buchladen holen soll?

Dies erfährt er am sichersten aus den Beweisen, die der Recensent für sein Urtheil der Schrift selbst entnimmt. Denn schon um der Anständigkeit willen darf er es nicht bei seiner Privatmeinung bewenden lassen, weil er nicht verlangen kann: daß ein ganzes Publikum diese für competent, einzig belehrend und entscheidend annehmen soll. Er muß, wenn irgend möglich, den Schriftsteller selbst für oder wider sich reden lassen, wozu oft ganz kurze Sätze, oft wenig Worte schon hinreichen. So, und nur so liefert er eine brauchbare, nützliche Recension für den Leser.

Eben das soll sie aber auch für den Schriftsteller selbst werden. Daraus folgt keinesweges, daß der Recensent klüger, wissenschaftlicher seyn, mit einem Worte: den Schriftsteller übersehen müsse. Diesem geht es oft wie dem Maler, der in seinen Ideenmassen umher-

wogend kleine, ihm entschlüpfte Unvollkommenheiten oder Fehler gar nicht bemerkt, die der gewöhnlichste Mensch, besonders der Kleinigkeitkrämer, wohl mit dem ersten Blicke erfaßt. Will dieser aber daraus einen großen Geist in sich folgern, einen größern als der Fehlermacher ihn hat, und in einem hochfahrenden Tone ihn zurechtweisen, belehren, dann macht er sich eben so lächerlich wie jener Meister vom Knierrücken, dem der Maler mit dem crepida den Mund stopfte.

Aber so ist es wirklich jetzt in der jungen, literarischen Welt. Wie viel frühreife Kunstrichter stacheln mit hochmüthiger Klügelei an den kleinen Mängeln oder Flecken der grandiosen, herrlichen Monumente umher, die unvergänglicher als Stein und Erz den Ruhm literarischer Heroen auf die Nachwelt übertragen! Wie keck erdreisten sie sich, sogar nach den Lorbeerkrönen auf den greisen Häuptern noch lebender und im Reiche des Guten und Schönen noch fortwaltender Nestoren zu greifen, um aus ihnen Blätter zu Ehrenkränzen (wegen bewiesener Courage und Bravour?!) für die eigene breite Stirn zu rauben! — Solche Leute mögen sich nennen wie sie wollen, oder gar nicht, darauf kommt bei den alten Ehrenvesten nichts an. Höchstens etwas befremdet, doch kalt und gleichgültig blicken diese aus ihren Abendwolken die sie zur Unsterblichkeit tragen herab und — schweigen. — Was Zeit und in ihr herrschender Ton und Geschmack, diese stets veränderlichen, aber doch überall einwirkenden Nebensachen, auch in die Werke großer Meister gebracht haben, das sonderlich ist es, worauf solche Kritikaster sich verbeißen; der sie schaffende, in ihnen waltende, die hohe Kraft und Göttlichkeit im Menschen bezeugende Geist, von dem, weil er einen menschlichen Körper bewohnt, beiläufig sogar einige Ehre für sie selbst abfällt, — dieser bleibt ihrer Penetration tief, sehr tief verborgen.

Und kommt es denn bei der Kritik und in deren Folge auch beim Recensiren, nur und allein darauf an, Mängel und Fehler zu entdecken? Allerdings gehört dies zur Sache, aber nicht weniger auch das Auffuchen, Darlegen und Beweisen des Guten, Schönen, Löblichen einer Schrift. Dieses freilich ist schwieriger als jenes, weil es Eigenschaften höherer, edlerer — ich möchte sagen: feinerer und zarterer Art, weil es gerechte, reinwillige Anerkennung geistiger Vorzüge, Freude darüber und dergleichen mehr, weil es eine gewisse Ebenbürtigkeit des Geistes mit dem Schöpfer der aufgefundenen Vorzüge fordert. Findet man aber dergleichen gar nicht, so ist es sehr wohl erlaubt, das gerade heraus zu sagen, doch bescheiden, ohne Spott, ohne Anmaßung einer, für das Universum zureichenden Competenz. Es ist immer

noch möglich, daß Andere finden, was den Späherblicken des Einen entging und dessen braucht dieser sich nicht zu schämen. Man kann nicht Alles in Allem seyn oder leisten. Es giebt Schriften die eine ganz besondere Art des Scharfsinns erfordern um gehörig verstanden und gewürdigt zu werden, dessen Mangel aber nicht schimpflich ist; Schriften, die einen Ton und Takt führen, für welchen in der Seele dessen der sie beurtheilen soll, nicht eine einzige ansprechende und mitklingende Saite vorhanden ist. Der gelehrteste und verständigste Mann kann z. B. mit Thümmel das ganze mittägige Frankreich durchreisen, ohne die muntern Satyren oder kleinen lustigen Teufel zu entdecken, die in ganzen Schwärmen am Wege lauern, — weil er für dergleichen keinen Sinn hat. Ja selbst der neugierig ihnen Nachspürende macht, so oft er diese Reise wiederholt, immer noch neue Bekanntschaften. Dürfte da wohl das Urtheil des Erstern gelten, wenn er diese Wunderwelt voll — freilich etwas mittägigen, warmen, mitunter sogar frivolen Wises, für Schwinderei einer tollen Phantasie, oder — im Fall er einen Anflug von Pedanterie, wohl gar Pietismus hätte — wegen manchen, vielleicht etwas zu sichtbar verkörperten Gedankens — für läberliches, schmutziges, anstößiges und schädliches Zeug erklärte?

In der Kritik überhaupt ist der Name von mehrfacher, im Recensirwesen besonders, von absoluter Bedeutung und zwar sowohl zum Fördern der guten Sache, als auch, wie eben bemerkt, zum Hemmen der schlechten. Mit Recht kann er daher auch überall gefordert werden und der verständige, gerade und ehrliche Mann, der den reinen Willen hat dem allgemeinen Nutzen durch wohlgeneigtes und wohlüberlegtes Urtheil seinen Beitrag zu liefern, wird sich gewiß nicht weigern ihn zu unterzeichnen, weil er weiß daß das Publikum und in ihm besonders das jüngere, sich heranbildende, aus solchen Urtheilen lernen soll, diese aber natürlich alles Ansehen verlieren, wenn ihr Urheber das Licht scheuet und sie aus der so sehr verdächtigen Finsterniß hervorschießt. — Was aber solche betrifft, die so viel Großes und Starkes, so viel Licht und Kraft in sich vereinigt glauben, daß sie als Richter über anderer Leute Talent, Verstand, Geschicklichkeit, Geschmack, ja über ihr ganzes, geistiges Concretum, folglich auch über ihren Werth, ihre Ehre, ihren Ruf in der Gesellschaft aufzutreten sich berechtigt halten, oder auch jenes Boshafte, Lückische, Banditenartige, nicht weniger jenes alberne, läppische und dabei noch zum Ueberfluß brutale Gefindel — warum wollte man diesen Allen das einzige Mittel erlassen, sich selbst öffentlich zu strafen und demnach vorsichtiger, bescheidener,

verständiger, wenigstens still und stumm zu werden? — Die Freiheit des Urtheils wird dadurch keinesweges beschränkt. Jeder Schriftsteller kann das seine nach Belieben in den öffentlichen Archiven, oder wo er sonst will, niederlegen, daran hindert ihn Niemand und Nichts, nur thut er es, des beigefügten Namens wegen auf seine Gefahr. Ist das aber unrecht? Soll er nur Andere beschimpfen, nur Andere verwunden?

Ich kenne die Gründe, welche man zu Gunsten der Anonymität in der Kritik aufstellt, z. B. daß Literatur und Publikum manche scharfsinnige und heilsame Bemerkung über mißfallende Gegenstände der Zeit, manche geistreiche und bessernde Satyre auf das Thun und Treiben der Verkehrtheit oder des Unverständes, manche zweckdienliche und nützliche Leucht- und Brandkugel in die finstern Irrwege der Köpfe und Herzen, des Unglaubens, des Aberglaubens, der Pietisterei und dergleichen mehr würde entbehren müssen, wenn die Verfasser gezwungen wären, sich durch ihre Namen zu exponiren; daß ferner die Furcht vor Züchtigung in öffentlichen Urtheilen von verborgener, unabwehrbarer Hand, manchem Unrecht, mancher schädlichen Thorheit vorbeuge und sie zurückdrücke, daß folglich mancherlei Gutes befördert werde, wenn Redaktionen die Anonymität zu schützen, zu begünstigen, selbst bei gerichtlichen Untersuchungen ihrer sich anzunehmen versprechen und dergleichen mehr; aber das Alles gehört nicht hieher, wo nur von Schriftrecensionen die Rede ist und mag als ein nützliches Ueberbleibsel des heimlichen Gerichts, an welchem man ja zu seiner Zeit so viel Gutes fand, stehen bleiben; soll jedoch der verheißene Schutz und Druß auch die Anonymität in Schriftrecensionen einschließen, dann möge mir erlaubt seyn zu sagen: daß in diesem Falle die verehrlichen Redaktionen nicht allein einer sehr guten Sache hinderlich werden, sondern auch dem Schriftsteller eine zu subalterne Rolle anweisen, indem sie verlangen: daß er alle die Hiebe, Schläge und Stöße, die ihm von unbekannter Hand zugetheilt werden, sich gefallen lassen und verschmerzen soll, wenn nur sie (die Redaktion) diese Hand kennen. Heißt das nicht: ihn gleichsam außer dem Naturrechte erklären und ist das nicht hart? —

Wenn nun aus allen diesen Bemerkungen und Gründen, dem dreisten Manne, der auf seine Gültigkeit vertrauend, sich selbst zum Herrn der Ehre und Ruhe Anderer setzt, eben deswegen nie gestattet werden sollte es im Finstern zu thun, oder den freien Anblick seines Gesichts zu verweigern, so bleibt der Name des Schriftstellers, in so fern sein Produkt ein unschuldiges, d. h. weder achtbare Personen noch Gegenstände muthwillig

oder böshaft verlegendes ist, der ganzen lesenden Welt eine durchaus gleichgültige Sache. Sie hat das Recht zu tadeln was sie nicht loben, zu verwerfen was sie nicht annehmen will, das muß ihr genug seyn; wer es ihr bietet, braucht sie nicht zu wissen. Eben deswegen muß die Anonymität hier sogar zu den Fällen gezählt werden, von welchen im Anfange die Rede war: sie kann rathsam, sie kann nützlich seyn, besonders für junge Schriftsteller. Je weniger man diese als Verfasser bekannt gewordener Schriften kennt, desto freieres, belehrenderes Urtheil werden sie hören. Tadeln, verachtet, bespottet, verwirft man sie, so schadet ihnen das nicht, wenigstens nicht öffentlich; werden sie gelobt, so steht es ihnen frei, sich als glückliche Verfasser zu präsentiren.

Ich bitte über den Nutzen der Anonymität in dieser Beziehung Einiges aus meiner eigenen Erfahrung mittheilen zu dürfen und was ich, als zur Sache gehörig, sagen muß, nicht für Ostentation zu halten, zu welcher mein Alter weder Sinn noch Zweck hat. — Als ich vor fast fünfzig Jahren anfing — Bücher zu machen und die Bossische Buchhandlung in Berlin wagte sie anzunehmen, mußte ich ihnen, vorherrschender Umstände wegen, meinen Namen versagen, was mir damals fast eben so schwer wurde, als es mir jetzt werden würde, ihnen solchen vorzusetzen. Aber diese erzwungene Anonymität hatte einen ganz sonderbar günstigen Erfolg. Denn da ich den Ton und Takt der Zeit, der übrigens nicht viel taugte, von dem aber Alles und so auch ich innigst durchdrungen und welchen zu treffen gar nicht schwer war, wirklich traf, so wiederfuhr meinen anonymen Produkten dieselbe Ehre, welche die Gramerschen Herrlichkeiten z. B. Hermann von Unstern, der deutsche Alcibiades, Erasmus Schleicher und andere mehr anfänglich genossen, indem man sie sogar einem, unter der Kappe dieses Namens sich verlautbarenden preussischen Minister zutheilte. —

Zwar bewegten sich die meinigen in ganz anderer Sphäre, aber doch wurden sie gleich jenen oder — wie wohl sans comparaison — die Lafontainischen, von den Prunkzimmern bis in die Buchstaben bergestalt braun und schwarz gelesen, daß die Bossische Buchhandlung es räthlich fand, durch ihren damaligen Agenten, nachherigen Eigenthümer D. Sander, sich zur Aufnahme meiner sämtlichen Schreibereien und bedeutende Zulage zum Honorar freiwillig zu erbieten. —

Ich zeigte ohnlängst einen darüber sprechenden Brief als Document des freundlichen Vormals für Schriftsteller dem wackern Dr. S* in Berlin und er war der Meinung: solch ermunterndes Beispiel unserm heutigen —

Israel zur Nachfolge vorzulegen; aber was würde das in einer Zeit und in einem Lande nützen, wo die Gänse nicht mehr Federn genug zur Befriedigung der Schriftsteller liefern und ganze Fabriken für eiserne aushaltendere sorgen müssen??

Hier also kam die Anonymität zu Statten. Aber sie hatte auch einen andern, noch jetzt mir weit wichtigeren Nutzen. Denn als die, damals Alles und so auch mich begeisternde Muse ihre Blüthenzeit abgelebt hatte und nun, ein Schicksal alternder Bühnendamen, bei frischen und ansprechendern Erscheinungen, gleichgültiger, bald sogar widrig wurde und zuletzt ganz hätte verschwinden müssen, wenn sie nicht noch ein schützendes Asyl in Quedlinburg gefunden hätte, wohin einst schon eine Grazie geflüchtet war, — da konnte ich ihrem Decremento und endlichen Abschiede ruhig zusehen, ohne fürchten zu müssen, nach der Trennung von ihr mit der alten heroischen Liebe geneckt, oder wohl gar verhöhnt zu werden. Auch würde sie mein wohlbewahrtes Geheimniß geblieben seyn, wenn ich noch Ansprüche machte und durch die Mittheilung eines der wenigen Fälle, in welchen die Anonymität gut geheissen werden kann, jungen Schriftstellern nicht gern einen nützlichen Wink geben möchte.

Aber die meisten scheinen dessen nicht zu bedürfen. Sie drängen vielmehr ihre Namen überall kühn und breit voran und zwar bei Produkten, die schon in Zweifel setzen: welches von beiden das Andere mehr schimpft: der Name oder die Schrift? Sie wollen Aufsehen erregen, ein Publikum wecken — das glückt, das muß glücken, denn die alte, in ihrem Glauben an Gott und Ordnung ruhige Welt, muß erschrocken auffahren, wenn man ihre Heiligthümer plötzlich unter die Füße reißt und fragen: Wer wagt das?! —

Es ist wahr, auf den Namen kommt in der Literatur, besonders jetzt, wo es Mode wird daß junge Schriftsteller mit Hülfe der Anonymität einander wichtig machen und das Publikum täuschen, alles an um gelesen zu werden. Wer seinem Namen einmal Kredit zu erwerben gewußt hat, der mag sagen und singen was er will, man lobt es doch. Wer aber auf jenem, gleichsam heroistischem Wege, Berühmtheit für seinen Namen suchen kann, dem wäre besser nie einen empfangen zu haben und das gewünschte Publikum fände er leichter in London, vollständiger in Botany Bay. —

Suum cuique! Dem Schriftsteller, aber auch dem Recensenten; Erstem durch Letztern, diesem durch seinen eigenen Namen. —

H. C. Teleke.